

David Scheffer

Implizite Motive

 Hogrefe

Göttingen · Bern · Toronto · Seattle · Oxford · Prag

Motivationsforschung

Band 22

Implizite Motive

von Dr. David Scheffer

Herausgeber der Reihe:

Prof. Dr. Julius Kuhl und Dr. Frank Halisch

Begründer der Reihe:

Prof. Dr. Heinz Heckhausen

Implizite Motive

Entwicklung, Struktur und Messung

von

David Scheffer



Hogrefe

Göttingen • Bern • Toronto • Seattle • Oxford • Prag

Dr. rer. nat. David Scheffer, geb. 1970. 1990-1996 Studium der Psychologie in Osnabrück. 1996-1998 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen eines DFG-Projekts „Evolutionäre Sozialisationsforschung“ an der Universität Osnabrück. Seit 1998 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet Organisationspsychologie und Personalmanagement an der Universität der Bundeswehr Hamburg.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2005 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Göttingen • Bern • Toronto • Seattle • Oxford • Prag
Rohnsweg 25, 37085 Göttingen

<http://www.hogrefe.de>

Aktuelle Informationen • Weitere Titel zum Thema • Ergänzende Materialien



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: Druckerei Kaestner GmbH & Co. KG, 37124 Göttingen
Printed in Germany
Auf säurefreiem Papier gedruckt

ISBN 3-8017-1778-X

Für Sunje,
die diese Arbeit mit vielen kritischen, kreativen und konstruktiven Diskussionen
begleitet hat.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber.....	IX
Vorwort.....	XIII
1 Allgemeine Grundlagen	1
1.1 Einführung.....	1
1.2 Warum Motive sich nicht mit Fragebögen messen lassen.....	5
1.2.1 Befunde aus der experimentellen Psychologie.....	6
1.2.2 Implizites Wissen und operante Tests.....	9
1.3 Der TAT	12
1.3.1 Das Bindungsmotiv	13
1.3.2 Das Leistungsmotiv.....	16
1.3.3 Das Machtmotiv	18
1.3.4 Zur Validität des TAT	21
1.3.5 Entwicklungspsychologische Studien mit dem TAT	28
1.4 Zur Reliabilität von operanten Tests	32
2 Entwicklungspsychologische Grundlagen	37
2.1 Hypothese zur Entstehung des Bindungsmotivs	38
2.2 Hypothese zur Entstehung des Leistungsmotivs.....	40
2.3 Diskussion zur Bindungs- und Leistungsmotiventwicklung.....	44
2.4 Eine Entwicklungshypothese zum Machtmotiv	46
2.4.1 Das Machtmotiv im Kulturvergleich.....	48
2.4.2 Ein empirischer Test.....	51
2.5 Die Rolle des Vaters bei der Motiventwicklung	52
2.5.1 Zugänglichkeit und Involviertheit.....	53
2.5.2 Entwicklungshypothesen und die Messung von Motiven.....	55
3 Differentialpsychologische Grundlagen.....	57
3.1 Lageorientierung versus Handlungsorientierung	58
3.2 Lageorientierung, die Alienation verursacht.....	60
3.3 Die PSI-Theorie.....	61
3.4 Die Trennung von Bedürfnis und Umsetzungsstrategien im OMT	64
3.5 Das Ebenen-Modell des OMT und die „Big-Five“ der Persönlichkeit.....	69
3.6 Empirische Befunde zu der Interaktion von Bedürfnissen und Umsetzungsstilen	74
4 Zur Validität des OMT	85

4.1	Alter bei der ersten festen Beziehung, dem ersten Geschlechtsverkehr und der Geburt des ersten Kindes.....	86
4.2	Partnerwahl.....	86
4.3	Zusammenhänge zwischen OMT-Motiven und Fragebögen	87
4.4	Zusammenhang zwischen TAT und OMT	89
4.5	Studienleistung	89
4.6	Kritische Verhaltensweisen	91
4.6.1	Brainstormingphase	93
4.6.2	Rücksortierungsphase.....	94
4.6.3	Authentizität und kontextuelle Performanz.....	95
4.7	Validitätshinweise aus Einzelfallstudien.....	99
4.7.1	Der Bindungstyp.....	99
4.7.2	Der Leistungstyp	100
4.7.3	Der Machttyp.....	101
4.7.4	Verhaltenskorrelate verschiedener Umsetzungsstile.....	102
4.8	Implizite Motive und Organisationsentwicklung.....	109
5	Veränderung von Motiven und Motive zur Veränderung.....	111
5.1	Implizite Motive aus evolutionspsychologischer Sicht.....	112
5.2	Motiventwicklung	116
5.2.1	Motive fokussieren	117
5.2.2	Motive anpassen	123
5.3	Ausblick.....	127
	Literatur.....	131
	Anhang	145
	A: Version 1 Der Operante Motiv Test (OMT)	147
	B: Version 2 Der Operante Motiv Test (OMT).....	156

Vorwort der Herausgeber

Selten in der Geschichte der Psychologie ist eine psychodiagnostische Methode so kontrovers aufgenommen worden wie die standardisierte Variante des Thematischen Apperzeptions-Tests (TAT) zur Messung von Bedürfnissen und Motiven. Selten war aber auch ein Test Gegenstand einer derart umfassenden theoretischen Begründung und experimentellen Validierung wie der TAT (Atkinson, 1958; McClelland, Koestner & Weinberger, 1989; Spangler, 1992). Welcher Persönlichkeits-Fragebogen kann schon für sich in Anspruch nehmen, durch eine umfassende Theorie nicht nur des zu messenden Konstrukts, sondern auch der bei der Messung wirksamen Prozesse begründet zu sein? Der hier vorgelegte Band von David Scheffer setzt die Tradition eines halben Jahrhunderts empirischer und theoretischer Entwicklung der Motivmessung fort. Scheffer unterzieht eine Fortentwicklung des TAT, den Operanten Motivtest (OMT), einer gründlichen theoretischen und empirischen Analyse. Die Validierung eines Tests mit einer derart umfassenden empirischen Verankerung, wie es die klassischen Werke von David McClelland, John Atkinson und Heinz Heckhausen dokumentieren, ist keine leichte Aufgabe: Kann ein modifizierter Motivtest all das leisten, was der TAT in einem halben Jahrhundert ermöglicht hat? Lohnt es sich, den als unnötig empfundenen theoretischen Ballast abzuwerfen (wie etwa das psychoanalytische Konzept der Projektion als notwendige Bedingung für die Messung) und psychometrisch als nützlich aufgefasste Modifikationen einzuführen (wie die Verkürzung der Wiedergabe der erfundenen Geschichten auf stichwortartige Assoziationen)? Der OMT beruht auf der Strategie, die Vorzüge des TAT nicht voreilig über Bord zu werfen, sondern das Erhaltenswerte von dem Verbesserungsfähigen zu unterscheiden, um einen echten Fortschritt zu ermöglichen. Festgehalten wird an dem Format der freien Reproduktion, das nach wie vor auch bei Gedächtnistests verwendet wird, die nicht die reizabhängige („respondente“), sondern die spontane („operante“) Verfügbarkeit von Gedächtnisleistungen erfassen sollen. Beibehalten wird auch das narrative Format: Dadurch dass die Probanden Geschichten erfinden sollen, wird das Niveau der kognitiv-emotionalen Verarbeitung erfasst, das Motive von rein kognitiven Zielen, aber auch von Bedürfnissen unterscheidet, die als präkognitive, ja sogar präaffektive Sollwerte aufgefasst werden. Die Kritik an der von McClelland, Atkinson und Heckhausen weiter entwickelten TAT-Methodik mag z. T. auf einer Überkompensation der „Lehnstuhlvergangenheit“ der Psychologie beruhen, die die introspektive „Seelenschau“ als einzige Erkenntnisquelle heranzog. Der methodologische Behaviorismus, der nur „objektiv“ messbare Konstrukte zulässt, hat eine regelrechte Aversion gegenüber den „intelligenteren“ Formen der Verhaltensdetermination und ihrer Messung erzeugt. Davon hat sich die Psychologie bis heute nicht vollständig befreien können. Die Inhaltsanalyse von Motiven erfordert mindestens so hohe Inferenzleistungen auf Seiten des Auswerters, wie die zu messenden Motive beinhalten: Ein

Motiv lässt sich nicht auf ein noch so elaboriertes Reiz-Reaktions-Schema reduzieren, sondern repräsentiert die Verknüpfung eines Bedürfnisses mit der höchsten Stufe der Intelligenz, die es ermöglicht, Ziele zur Befriedigung des Bedürfnisses zu generieren und für deren Umsetzung in einer schier unendlichen Zahl möglicher Kontexte die jeweils angemessenen Verhaltensmöglichkeiten zu finden.

Lassen sich derart komplexe Handlungsdeterminanten zuverlässig und valide messen? Lassen sich die zur Messung solcher „intelligenten“ Handlungsdeterminanten notwendigen Inferenzleistungen von Auswertern so trainieren, dass eine hinreichende Übereinstimmung erzielt werden kann? Die Beantwortung solcher Fragen ist nicht nur notwendig, um den intelligenteren Determinanten menschlichen Handelns mehr Raum in der psychologischen Forschung geben zu können, sondern auch um Kriterien zu besitzen, zukünftige methodische Vereinfachungen (z. B. Fragebögen oder neurobiologische Indikatoren) darauf hin beurteilen zu können, ob es sich um Vereinfachungsillusionen handelt, die um der Vereinfachung willen die Komplexitätsebene der zu messenden Konstrukte verfehlt, oder ob echte methodische Fortschritte erzielt worden sind. Die Validierungsbefunde, die Scheffer in diesem Band darstellt, übertreffen in einigen Punkten sogar das, was in der bisherigen Motivationsforschung mit dem TAT geleistet wurde. Dieser Fortschritt beruht sicherlich nicht nur auf den verbesserten klassischen psychometrischen Eigenschaften des OMT gegenüber dem TAT, sondern auch darauf, dass zwischen verschiedenen Formen der motivgeleiteten Verhaltensbahnung unterschieden wird (d. h. mit und ohne Beteiligung des Selbst, in einer jeweils mit positivem oder mit negativem Affekt verbundenen Variante). So konnten neue Informationen zu den Entwicklungsbedingungen der drei wichtigsten sozialen Motive (Bindung, Leistung, Macht) gewonnen werden, die ein verblüffend klares Bild ergeben: Motive entwickeln sich umso ausgeprägter, je stärker die entsprechenden Bedürfnisse (nach Bindung, Leistung, Macht) in der Kindheit frustriert wurden (d. h. je weniger Nähe, fremde Hilfe bzw. väterliche Autorität die betreffende Person als Kind erlebt hat).

Zahlreiche für die Motivationsforschung neue Befunde sind erst durch die von Scheffer berücksichtigten theoretischen und methodischen Differenzierungen möglich geworden. Die selten so klar dokumentierte Prognostizierbarkeit von Studienleistungen (Klausurnoten) aufgrund von Motivausprägungen gelingt nicht etwa für die klassischen Kennwerte des intrinsischen Leistungsmotivs, sondern für diejenige Motivvariante, die sich direkt auf die aktive Auseinandersetzung mit Misserfolgsrisiken bezieht. Die außergewöhnlich hohen Regressionsgewichte zur Prognose der in einem Assessment Center von Experten beurteilten Verhaltensmerkmale der Führungskompetenz zeigte sich erst dann, wenn statt der üblichen Kennwerte für das Machtmotiv (die Status- und Dominanzstreben erfassen), die von einem positiv valenzierten Selbstsystem gespeiste Form des Machtmotivs berücksichtigt wurde. Erst die Separierung der Begegnungskomponente der Beziehungsmotivation (bzw. des Bindungsmotivs) mit der positiv valenzierten Beteiligung des Selbst an der Motivumsetzung ermöglichte die geradezu Bahn brechende Erkenntnis, dass sogar ein von innerer Leere und abrupten Gefühlsumschwüngen charakterisierter Persönlichkeitsstil (der der Borderline-Störung nahe kommt), paradoxerweise diese ausgeglichene Form der Beziehungsmotivation (d. h. das auf persönliche Begegnung und positiven Austausch

ausgerichtete Beziehungsmotiv) *fördern* kann: nämlich dann, wenn dieser sonst Beziehungen stark belastende Stil mit einem guten „Reziprozitätsempfinden“ einhergeht (das man als einen Indikator für eine gut entwickelte Selbststeuerung auffassen kann). Hier wird deutlich, dass in Trainings- und Therapiekontexten weder die Motivdiagnostik noch die Diagnostik von Persönlichkeitsstilen oder -störungen ohne eine ergänzende Selbststeuerungsdiagnostik durchgeführt werden sollte: Selbst extrem sensible emotionale Spontanreaktionen können geradezu zum Motor einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung mutieren, wenn die Person aufgrund intakter Affektregulationskompetenzen nicht auf die emotionale oder kognitive Spontanreaktion fixiert ist.

Angesichts der in dieser Dichte ganz außergewöhnlichen Validierung des neuen Verfahrens zur Motivdiagnostik geraten die erzielten Verbesserungen dieses Instruments, die die klassischen Methoden zur Schätzung der internen Konsistenz bzw. Wiederholungsreliabilität betreffen, schon fast in den Hintergrund. Das ist im Grunde auch gut so, weil die Grenzen dieser auf der klassischen Testtheorie fußenden Kennwerte gerade bei der Messung von Motiven deutlich werden. Ein derart stimmiges Gesamtmuster an Validierungsbefunden, wie es in dieser Arbeit vorgelegt wird, würde selbst dann, wenn die klassischen psychometrischen Kennwerte für die Reliabilität zu wünschen übrig ließen, eher Zweifel an der Anwendbarkeit der diesen Kennwerten zugrunde liegenden Annahmen auf die Motivmessung aufkommen lassen, als die psychometrische Qualität des OMT in Frage stellen. In Bereichen, in denen die Annahmen der klassischen Testtheorien an ihre Grenzen stoßen, ist vielleicht auch das Theorem, dass die Validität eines Tests eine hinreichende Reliabilität voraussetzt, in Frage zu stellen: Möglicherweise ist dann die Validität die beste Schätzung der Reliabilität (zumindest solange keine geeigneteren Messmodelle entwickelt wurden).

Die vorliegende Arbeit präsentiert nicht nur alle für den Einsatz des neuen Verfahrens zur Motivmessung notwendigen wissenschaftlichen Befunde, sondern vertieft auch unser Verständnis grundlegender Motivationsprozesse. Sie gibt auch im Anhang an Hand von Beispielen eine erste intuitive Einführung in die Anwendung des Tests.

Osnabrück und München, im April 2004

Julius Kuhl
Frank Halisch

Vorwort

Was Menschen antreibt, ihrem Verhalten Energie, Ausdauer und Richtung verleiht, ist nicht immer bewusst in einem abrufbaren Selbstkonzept enthalten. Dass wir oft Schwierigkeiten haben, die exakten Gründe für unser Handeln und Streben zu benennen, liegt vermutlich daran, dass wichtige menschliche Motive implizit, d.h. in einem nicht-sprachlichen Format gespeichert sind. Dies wiederum ist darauf zurückzuführen, dass implizite Motive bereits in vorsprachlichen Entwicklungsabschnitten entstehen, und dass sie eine komplexe Struktur aufweisen, in der mehrere Persönlichkeitssysteme miteinander interagieren.

Aufgrund der hohen Bedeutung von impliziten Motiven für das Handeln von Menschen, hat es in den vergangenen Jahrzehnten nicht an Versuchen gemangelt, implizite Motive durch indirekte bzw. operante Methoden zu messen. Noch immer werden die Erfolge dieser Bemühungen jedoch äußerst kontrovers diskutiert. Das vorliegende Buch gibt einen Überblick über die Befundlage zweier operanter Methoden, den Thematischen Apperzeptionstest (TAT) und eine aus diesem entwickelte Methode, den Operanten Motiv Test (OMT).

Der OMT unterscheidet sich vom TAT in zweifacher Hinsicht: Zum einen beruht er auf einem evolutionspsychologisch informierten Entwicklungsmodell. Dieses postuliert, dass familiäre Interaktionsstrukturen als Signale für Kinder interpretiert werden können, bestimmte stabile Bedürfnisse zu entwickeln. Ein geringer Zusammenhalt in der Familie (insbesondere in unruhigen Zeiten wie bspw. Kriegen) führt nach dieser „Defizit-Hypothese“ zu einem erhöhten Bedürfnis nach Anschluss oder Bindung; frühe Unabhängigkeit von der Mutter zu einem Bedürfnis nach Leistung; unklare hierarchische Interaktionsstrukturen (insbesondere ein als wenig einflussreich erlebter Vater) zu einem Bedürfnis nach Macht.

Zum anderen fasst der OMT, anders als der TAT, Motive konzeptionell als Interaktionen zwischen unabhängigen Persönlichkeitssystemen auf, nämlich Bedürfnissen, Affekten und kognitiven Umsetzungsstilen (insbesondere Lage- und Handlungsorientierung). Aus dieser Sicht heraus wird erklärt, warum aus „defizitär“ entstandenen Bedürfnissen (im Sinne von Ist-Soll-Abweichungen) handlungsbahnende Motive entstehen können.

Durch die Konzeption von Motiven als Persönlichkeits-System-Interaktion wird eine komplexere Struktur von Motiven postuliert, die sich im OMT als eine Matrix aus drei Bedürfnissen (nach Bindung, Leistung und Macht) und fünf affektiv-kognitiven Umsetzungsstilen darstellen lässt.

Die gleichzeitige Messung dieser 15 Motive stellt die Motivdiagnostik vor erhebliche Herausforderungen, die anzunehmen sich jedoch offenbar lohnt, da viele der in diesem Buch berichteten Validierungsbefunde (wie bspw. die Vorhersage von Studienleistungen, Performanz in einem Assessment Center und im Beruf) sich erst durch

diese Differenzierung nachweisen ließen. Diese empirischen Befunde machen deutlich, dass operante Methoden ein wichtiger Bestandteil der psychologischen Diagnostik bleiben sollten. Implizite Motive, die sich offenbar prinzipiell nicht valide mit Fragebögen messen lassen, sind bspw. relevant für Personalentwicklung und Coaching, weil sie sich gezielter ändern lassen als andere Persönlichkeitseigenschaften. Aber auch für die Personalauswahl ist die Messung impliziter Motive von Interesse, da sich auf deren Basis (trotz ihrer Veränderbarkeit) Verhalten langfristig prognostizieren lässt.

Hamburg, im April 2004

David Scheffer

1 Allgemeine Grundlagen

1.1 Einführung

Viele Kernthemen der Betriebswirtschaftslehre, der Pädagogik und der Psychologie liegen im Feld der Motivation. Motivierte Menschen arbeiten und lernen besser, sie nehmen auch große Anstrengungen und Entbehrungen auf sich, um bestimmte Ziele zu erreichen. Die kollektive Motivation von Gruppen (also die Summe der individuellen Motivationsausprägungen) und Nationen beeinflusst die wirtschaftliche Entwicklung und Prosperität von ganzen Volkswirtschaften (McClelland, 1961, 1965b) und den Eintritt von Nationen in kriegerische Auseinandersetzungen (Winter, 1993). Angesichts dieser hohen Bedeutung von Motivation stellt sich die Frage, wie man dessen stabilen Kern, also Motive, messbar und damit auch verstehbar und kontrollierbar machen kann.

Wäre die Messung von Motiven einfach, dann würde es sich nicht lohnen, darüber ein Buch zu schreiben. Die Messung von Motiven ist jedoch komplex, weil Motive implizit sind, d.h., sie lassen sich sprachlich nur schwer ausdrücken, sie sind in einem gewissen Sinn unbewusst (McClelland, Koestner & Weinberger, 1989). Eine Erklärung für den impliziten Charakter von Motiven kann aus der Gedächtnisforschung abgeleitet werden und wird im ersten Kapitel behandelt. Motive sind offenbar in einem bildhaft-episodischen Format gespeichert, das sich mit Sprache nur sehr schwer ausdrücken lässt. Es gibt Hinweise darauf, dass Motive bereits in vorsprachlichen Entwicklungsstufen der Kindheit entstehen, was deren impliziten Charakter erklären könnte (McClelland & Pilon, 1983).

Eine andere Erklärung für den impliziten Charakter von Motiven ist „ultimat“, also evolutionspsychologisch. Sie versucht, den adaptiven Nutzen einer impliziten Repräsentation von Motiven zu begründen. In der Evolution des Menschen spielte das Zusammenleben mit nahen Verwandten in kleinen Gruppen über sehr lange Zeiträume eine wichtige Rolle, und dort war es nicht adaptiv, die persönliche Bedürfnisbefriedigung in den Vordergrund zu stellen. Vielmehr wurde von allen Gruppenmitgliedern eine „kollektivistische“ bzw. „interdependente“ Orientierung erwartet, welche die Interessen der Gruppe über die eigenen stellt (Keller, 1997a). Motive dienen der eigenen Bedürfnisbefriedigung. In bestimmten Kontexten müssen sie daher vor anderen verborgen werden. Am besten kann man jedoch seine Motive und deren egoistischen Charakter verbergen, wenn man sie selbst nicht kennt (Chasiotis & Keller, 1992).

Unter bestimmten Umständen mag es tatsächlich besser sein, wenn ein Mensch sich nicht bewusst vergegenwärtigt, dass er oder sie bspw. vor allem nach Macht, Status und Aufmerksamkeit strebt. Der implizite Charakter von Motiven kann jedoch